

Homilie zu Lk 9, 28-36  
2. Fastensonntag (Lesejahr C)  
12.3.1995 St. Laurentius

Liebe Gemeinde,

es gibt Schönheit, es gibt die Helle, das Licht, den Glanz, den Raum dafür hier auf Erden unter uns. Wie bescheiden wir auch antreten als Menschen in diesem Bau, er möchte dafür ein Zeugnis sein. Und das heutige Evangelium spricht ebenfalls davon, nur kann man es der Übersetzung so schnell nicht anhören. Also wollen wir einmal am Text herumstochern. Da entdecken wir als erstes: Fünfmal steht da ein Wort [*egeneto*, "da wars", vgl. v 28: 'es geschah' aber nach diesen Reden; v 29: und 'es wurde', während er betete, das Aussehen ...; v 33: und 'es geschah', während sie sich trennten; v 34: während er dies sagte, 'kam' eine Wolke; v 35: und eine Stimme 'geschah' aus der Wolke], das meist unzulänglich übersetzt wird mit "es geschah", "es wurde" und ähnlichem. Es ist das Wort, das vom Text der Schrift her umschrieben werden müßte mit einem ganzen Satz: Gott, der Vater Jesu Christi, der diesen Jesus zum Knecht sich erwählt hat, daß er sein Werk hier auf Erden an uns tue, dieser Gott hat ihn errichtet zum Zeichen für alle, die in Durcheinander, in Verwirrung, in Zerrüttung, in Zerstörung, Verstörung leben - und das sind wir. Unter uns ein Zeichen, aufgerichtet zum Segen für uns, daß wir im Durcheinander, wenn wir nicht aus noch ein wissen, an den, an dies Zeichen uns hielten - dies Zeichen ist er, der Sohn Gottes, Jesus Christus. Das ist das erste, was der Text unausweichlich uns sagen möchte. - Nun ist's an uns, ein klein bißchen mit ganzer Ehrlichkeit als die uns entdecken zu lassen, um die es nicht so arg gut steht aus verschiedensten Gründen, und wir werden ermutigt, kein Hehl draus zu machen, sondern als solche uns herzugeben in diesen Raum, um dieses Zeichen zu entdecken.

Auch die nächsten Worte des Textes - "nach diesen Reden ungefähr acht Tage" - bedürfen der Erklärung. Zunächst einmal sollen wir uns sehen als die, die doch geboren sind zum Leben, Gesundheit haben und Kraft, Intelligenz und Schneid und Mut. Wir packen an, wir schaffen die Leiden ab, wir wollen nicht zu früh kapitulieren! Diese Töne kennen wir auch, und es ist ja richtig so. Und wir können viele Erfolge vorweisen, das ist ja nicht zu leugnen. Israel hat ein solches Erfolgsfest gefeiert: Es wurde nur grade das gefeiert, daß wir's schafften, das Ziel erreichten. Man redet dann von der Fülle der Zeit, vom Fest der Fülle der Zeit. Nehmen wir das ideal an: wirklich Grund sich zu freuen am Leben übergenuß. Jetzt tritt das Dunkle einmal zurück, die Kranken lassen wir daheim und die Sterbenden auch ein bißchen allein, alles, was nicht krabbeln kann, bleibt weg. Wir feiern jetzt unsern Erfolg. Das war das große Fest der Israeliten, der Juden, das Laubhüttenfest, das Erntefest, das Fest der Fülle der Zeit in Jerusalem.

Nun heißt es im Text: "Danach" - wörtlich "nach diesen Reden"; gemeint ist: "nach diesen Stufen des Feierns" - sind wir noch

keineswegs am Ende mit Begängnis und Feiern. Jetzt folgt etwas sehr Schönes. Jetzt legen wir Erfolgreichen, wir Glänzenden, wir Herrlichen die Pracht- und Herrlichkeitsgewänder ab, gehen in Sack und Asche, holen die Kranken hervor, die armen Teufel hervor, die zu kurz Gekommenen her, all das Elend soll sich jetzt versammeln dürfen. Mein Gott, was ist aus unserer Versammlung, der herrlichen, geworden, wenn wir unsere Erfolgsglanzschritte hintanstellen und das Elend, das unbewältigte, zulassen!

Und dann heißt es, das war "so um die acht Tage". D.h. das Laubhüttenfest hat sieben Tage gedauert, und jetzt geht das andere los, ein schreckliches Begängnis zunächst, freilich am Ende ein herrliches Begängnis. Davon spricht der Text. Und dann werden der Petrus, der Johannes und der Jakobus hergeholt. Es sind drei, eine schöne Zahl, sie sagt sehr viel: Es geht jetzt um den Erweis einer großen Solidarität, um einen Zusammenhalt auf Biegen und Brechen. Wir können ergänzen: an denen hängen alle, alle, alle. Aber drei sind genannt, damit wir's hören sollen: Um Solidarität geht's. Nicht jeder hat sein privates Elend. Das ist unser Elend, ist unsere Not, ist unsere Armut, ist unsere Krankheit, und fahren wir fort: unser Bankrott, und fahren wir fort, was das alles ist an Zerstörung, Zerrüttung. Und wir weichen nicht aus, wenden uns nicht ins schnelle Erinnern - aber das ist doch nicht alles, es gibt doch auch Schönes - das haben wir genug gefeiert sieben Tage lang. Aber jetzt begehen wir den Zusammenbruch, den Garaus und das Ende, und das in Jerusalem.

Und da heißt es dann: "Jesus steigt auf den Berg." Wir haben uns vorzustellen, da ist der Stadtbuckel von Jerusalem, aufgipfelnd im Zionsfelsen, da ist der Tempel, und im Vorhof des Tempels sind wir etwas niedriger, dann im heiligen Raum des Tempels etwas höher, und im Allerheiligsten sind wir ganz oben, "auf dem Haupt des Berges", dem Ort der Begegnung mit dem Himmel. Jetzt heißt es: "Er steigt hinauf", er fährt auf zum Berg. Die volle Szene heißt: Er hat mit uns Gemeinschaft so wie in der Freude gestern noch, so heute in unserm Leid, und all unser Elend, all unsere Not laden wir auf ihm ab, und er soll nicht ausweichen, und er weicht nicht aus. Er läßt sich all die Not auf. Und so beladen verläßt er den Vorhof da draußen, wo wir versammelt sind, und "er ersteigt den Berg", er geht ins Allerheiligste, ritual gesprochen.

Und dort betet er. Da steht "beten". Das Wort, das im Urtext hier steht, meint immer den Notschrei, nicht einfach allgemein "beten". Es meint den Notschrei, den Ölbergsschrei, den Schrei aus Angst heraus. Jetzt male es sich jeder aus, wir kennen ja die heilige Geschichte. Beladen mit unserer Not, wagt er sich hin vor des Vaters Angesicht, von ihm her die Kraft zu erbitten, die Vollmacht zu erbitten, man möge doch ihn rüsten, daß er fertig werden kann mit so viel Leid. Menschlich gesprochen eine unmögliche Bitte! Im Gegenteil: je heftiger er bittet, umso leidvoller wird seine Erfahrung - es ist am Ende doch nichts. Im Gegenteil, die Angst schnürt ihm allmählich den Atem ab: Das steh ich nicht durch, am besten würde ich davonlaufen und die alle ihrem

Schicksal überlassen. Ich kann ja doch nicht helfen. Und nun aber nein, hier nicht so: Er betet.

Und dann heißt es im Text, sein Anblick, das Aussehen seines Antlitzes wurde so ganz anders. Jetzt müssen wir den Vorgang durchmachen mit ihm zusammen bis dorthin, wo es in der Leidensgeschichte heißen würde: "Engel kamen und trösteten ihn." Er wurde getrost. Er rückte ein, der Zerdrückte, Geknickte, der mit Angstschweiß Überströmte, er kann sich aufrichten, macht die Schultern breit, wagt zu tragen das Leid der Vielen. Es soll niemand an ihn sich gewandt haben und enttäuscht worden sein, es soll niemand nie enttäuscht worden sein. Und dann: "Sein Gewand wurde leuchtend, weiß wie Schnee." Das ist ein anderer Mensch, ein neues Wesen. All dies versucht der Evangelist darzustellen, was heißt in der Leidensgeschichte "Engel kamen und trösteten ihn", machten ihn getrost: Und dann stand er auf und ging zu den Jüngern und sagt: "Ruht jetzt, es ist genug", und dann "steht auf, die Stunde ist da", und dann "steck dein Schwert in die Scheide", und dann "weint nicht um mich", und dann "heut noch wirst du bei mir im Paradiese sein", und dann "Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun". Lauter überlegene, souveräne Worte dessen, der getrost worden war. Sammeln wir all das zusammen und geben wir ihm einen bildlichen Ausdruck: "Sein Gewand leuchtete weiß wie Schnee" und seine ganze Gestalt, sein Antlitz war so anders, mitten im Dreck, mitten im Elend. Wir sollten lernen, wie das gehen kann: mitten im Elend getrost. Hier wird nicht weggewischt, aber bestanden.

Und dann: Jetzt tauchen Mose und Elija auf, der große Lehrer der Frühzeit Israels und dann der richtige Lehrer in den bösen Zeit Israels, als Israel absackt, abfällt zu Baal. Mose und Elija - und jetzt der neue Lehrer: Jesus war ein Lehrer, war ein Mose, war ein Elija, einer, der ein Grundgesetz brachte und es heftig verkündete zum Protest vieler, die ihm übel zusetzten. Er ist der ausgewachsene Mose, der ausgewachsene Elija - vergiß Mose und Elija. Die Jünger reagieren kindlich, wollen Hütten bauen, es ist doch so schön, wir sind doch beim Laubhüttenfest, bei Jubel, Trubel, Heiterkeit. Aber die wissen ja nicht, was sie sagen.

Und dann geht die Erzählung weiter: Eine Wolke - ist das jetzt die lichte Wolke, ist das die Dunkelwolke? Nach dem, was man aus der Überlieferung kennt, ist jetzt wohl die Rede von der Dunkelwolke, der Finsterwolke, und die umhüllt sie. Jetzt heißt es, es erfaßt sie Furcht - nicht Angst. Jetzt erst verstehen sie, daß sie sich mit etwas zurechtzusetzen haben werden. So geht's nicht weiter. Sie müssen eine neue Einstellung finden zur Dunkelwolke, die sie überkommt. Jetzt denken wir bei der Dunkelwolke all das, was Gebrechen und Elend heißt. Und dann eine Stimme: "Dieser, mein Auserwählter, auf den müßt ihr jetzt hören." Also vergeßt alle Sprüche von vorgestern! Jetzt steht's an, auf den zu hören. "Höre Israel, höre Israel!" hat's Jahrhunderte geklungen, jetzt heißt's: "Höre Israel, auf den!" Der ist jetzt die Lösung, das Wort!

Und dann sagt der Text ganz klar: Da sind sie plötzlich ergriffen, da sagt keiner etwas - Schweigen. Sie schwiegen. Das erste war: Sie waren müde vom Fest und schliefen (v 32), das zweite war Ehrfurcht (v 34), und jetzt Schweigen (v 36): mit Schweigen das aufnehmen, was jetzt heißt Dunkelwolke, sich dem stellen und dabei den in der Dunkelwolke, den erwählten Sohn und Knecht Gottes, hören. Das ist es, wovon dies Evangelium spricht.

Wir werden eingeladen am heutigen Sonntag, herzukommen als solche, die - wir haben davon gesprochen - so ganz erfolglos nicht sind. Einiges haben wir erreicht, Grund zur Freude haben wir schließlich auch, wir dürfen ein fröhliches Fest feiern, und das haben wir getan. Dann das andere: das Elend kommen lassen, das unbewältigte, das niemals zu bewältigende, und dem sich stellen und erschlagen sein, aber dann auf den Einen blicken, der uns errichtet ist in unserer Mitte, daß wir an den uns hielten und seinen Weg verfolgen, nach ihm schauen, nach ihm horchen, hören in Ehrfurcht und, bevor wir reden dann, allererst in Schweigen. Das ist liturgisch die vor uns liegende Zeit bis hin zu dem, was wir dann Ostern nennen. Dann mögen wir ausbrechen in Jubel. Dann hat das Licht gesiegt über die Finsternis, dann hat Gott gesiegt über das Böse, dann sind wir hineingerissen wie in sein Elend, sein Leid, seinen Tod, so denn doch wohl auch in seine Auferstehung. Das sind wir, Petrus, Jakobus, und Johannes, wir drei, die Solidarität begriffen haben, Zusammenhalt begriffen haben, an denen so viele andere hängen, die wir nicht im Stiche lassen, die wir nicht vergessen. In großer Prozession sozusagen gehen wir in die nächsten Wochen diesen Leidensweg, Schmerzensweg, ihm nach, mit ihm in die Auferstehung und in die Freude der Ostern.